

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338756](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338756)

genannt, nicht ganz ohne Recht. Das ungefähr 4000 Einwohner zählende Amtsstädtchen, das durch seine Lage viel Verkehr und Industrie hat, liegt in unvergleichlicher Stelle in der Gabelung von Main und Tauber, unterhalb der mächtigen Ruine Löwenstein. Nicht bloß gewöhnliche Leute, auch Fachkennner sind entzückt von der Krone unter allen Städtchen des badischen Frankenlandes, das nach dem Urtheil eines großen Kunstkenners zu den schönsten Ortsanlagen in Südwestdeutschland zählt. Ich kann das herrliche Bild nicht beschreiben, die alten Thürme, die charaktervollen Hausbauten, die schönen Brunnen, die aus katholischer Zeit stammende evangelische Kirche, die ein wahres Museum an schönen Grabdenkmälern ist, nebenan die gotische Kilianskapelle — neu hergestell —, ein Juwel der Baukunst, wo jetzt Altertümer aufbewahrt werden; „eine überraschende Fülle alter, künstlerischer, bedeutamer Baudenkmale“. Das ganze Bild beherrscht die Burg, seit dem dreißigjährigen Krieg eine Ruine, und zwar „eine der großartigsten Deutschlands“.

Feierlich langsam zieht der Main, der Frankenstrom, hin; er bildet hier die Grenze zwischen Baden und Bayern. Drüben am Ufer liegt das Dorf Kreuzwertheim, auf dem Löwensteinschen Schloß weht die blau-weiße bayerische Fahne. Wertheim ist ein Thor in den Speßart, dessen Vorberge sich jenseits des Mains erheben. Ein Bähnchen führt dem Main entlang von Lohr herkommend nach dem interessanten Miltenberg. Schöner noch ist eine Wanderung zu Fuß, wobei wir das lieblich gelegene, auch mit einer Ruine gekrönte Freudenberg berühren, das letzte badische Städtchen des „Hinterlandes“.

Jetzt sind wir am Ende unseres Wanderns im badischen Frankenlande angekommen. Manches schiefe Urtheil wird fallen müssen. Ein charakteristisches Stück Heimat haben wir gesehen; Land und Leute haben ihre besondere Art, die man, wenn man sie kennen gelernt hat, lieb gewinnen kann. Einem badischen Franken, einem „Hinterländer“, wird man es am wenigsten übelnehmen, wenn er meint: In der Heimat ist es schön!

Knallerbsen und etwas zum Zeitvertreib.

Johann Sebastian Bach,

der vom Jahre 1723 bis zu seinem Tode als Kantor an der Thomaskirche zu Leipzig wirkte, besaß daselbst einen Bälgetreter, der in jeder Beziehung als ein Original bezeichnet werden durfte. Der Wadere schätzte seine Mithilfe an den künstlerischen Erfolgen Bachs durchaus nicht zu niedrig ein und so kam es denn zuweilen vor, daß er nach einem großen Orgelkonzert mit einem gewissen Selbstbewußtsein äußerte: „Heute haben wir uns wieder einmal hören lassen. Ich bin herzlich müde davon, aber was soll man tun? Ich kann doch den Herrn Bach nicht im Stiche lassen.“

Erbsenlotterie.

Auf eine Tischplatte werden 10, 20 oder 30 Erbsen gelegt, und zwar in gewissen Abständen. Außerdem erhält jeder Mitspielende die gleiche Anzahl Erbsen, wie auf dem Tische liegen. Der Reihe nach werden nun jedem Beteiligten mit einem Taschentuche die Augen verbunden, worauf dieser an den Tisch geführt wird. Hier wird ihm eine Staffettafse oder ein Glas (mit der Oeffnung nach unten) in die rechte Hand gegeben, worauf der Spieler mit den verbundenen Augen sein Glück versuchen muß, indem er das Gefäß siebenmal hintereinander auf den Tisch stülpt. Die Erbsen, die

er deckt, kann er sich behalten, dagegen muß er sieben Erbsen nachträglich in die Lotterie zahlen, d. h. auf den Tisch legen. Sind alle Spieler siebenmal durch, so wird „Kasse gemacht“; wer die meisten Erbsen besitzt, ist der Gewinner des Spiels!

★

Berufskennzeichen. Gast (zu einem Kellner-Piccolo): „Wie bist du denn dazu gekommen, Kellner zu werden?“ Piccolo: „Der Herr Lehrer hat immer gesagt, ich solle nur Kellner werden.“ Gast: „Ja, warum hat er denn das gesagt?“ Piccolo: „Weil ich beim Rechnen immer mehr herausbrachte, als wie es gemacht hat!“

Einfach. In einer Stadt hat beim dortigen Jahrmarkt auch ein sogenannter billiger Jakob seinen Stand aufgeschlagen. Er bietet ein Paar Hosenträger feil. „Leute, seht her,“ ertönt es, „diese prima Friedensware, die sonst 10 Mk. kostet, kostet heute nur 7 Mk. 50 Pfg., und weil mein Geburtstag ist, 5 Mk. 50 Pfg., weil heute Markttag ist, nur 3 Mk., und weil ich meiner Alten nichts mehr davon nach Hause bringen darf, 2 Mk.“ Troßdem findet sich kein Käufer. „Billiger kann ich sie nicht lassen; und wenn euch das noch zu teuer ist, so schlaget euch 'nen Nagel in den Rücken und hängt eure Hose dran uff!“

Wenn die Haut er dazu stricken, den Fü geschickte lungenen gen, das die es f Nef, da scheiden. was ein Guter wenn ei zu sein Machwe Meisterf auf die rechten lich mit „Lieber mag's b Vogelnef kein B selber g sagen de

Alle ander g vom erf diesem g gelernt, ihre Ku Spinnen ebenso j schlechts aber ma

Das künstlic Ja, man einmal i Zeit daz erft eine denken nung; üb Vogelnef Tadel. zu wenig den Zw Natur if Aber der

Betrachtung über ein Vogelnest.

Von J. P. Hebel.

Wenn der geneigte Leser ein Finkenest in die Hand nimmt und betrachtet's, was denkt er dazu? Getraut er sich auch so eins zu stricken, und zwar mit dem Schnabel und mit den Füßen? Der Mensch vermag viel. Ein geschickter Künstler mit zwanzig feinen, künstlichen Instrumentlein kann nach viel mißlungenen Versuchen zuletzt etwas herausbringen, das einem Finkenest gleichsieht, und alle, die es sehen, können es von einem wirklichen Nest, das der Vogel gebaut hat, nicht unterscheiden. Alsdann bildet sich der Künstler etwas ein und meint, jetzt sei er auch ein Fink. Guter Freund, dazu fehlt noch viel. Und wenn ein wahrer Fink, wie du jetzt auch einer zu sein glaubst, dazukäme und könnte dein Machwerk durchmustern, wie der Kunstherr ein Meisterstück, so würde er den Kopf ein wenig auf die linke Seite drücken und dich mit dem rechten Auge kurios ansehen, und so er menschlich mit dir reden könnte, würde er sagen: „Lieber Mann, das ist kein Finkenest! Ich mag's betrachten, wie ich will, so ist's gar kein Vogelnest. So einfältig und ungeschickt baut kein Vogel. Was gilt's, du Puscher hast's selber gemacht?“ Das wird zu dem Künstler sagen der Fink.

Alle Finkenester in der Welt sehen einander gleich, wie fast die Kirchen der Jesuiten, vom ersten im Paradies bis zum letzten in diesem Frühling. Keiner hat's vom andern gelernt, jeder kann's selber. Die Mutter legt ihre Kunst schon in das Ei. Ebenso alle Spinnengewebe, ein jedes nach seiner Art; ebenso jede Franziskanerkutte des Raupengeslechtes in seiner Art. Man weiß es wohl; aber man denkt nicht daran.

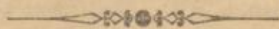
Das erste Nest eines Finken ist schon so künstlich, wie sein letztes. Er lernt's nie besser. Ja, manches Vierlein braucht sein Gespinnst nur einmal in seinem Leben und hat nicht viel Zeit dazu. Es wäre übel daran, wenn es zuerst eine ungeschickte Arbeit machen müßte und denken wollte: Für dieses Jahr ist's gut genug; übers Jahr mach ich's besser. — Jedes Vogelnest ist ganz vollkommen und ohne Tadel. Nicht zu groß und nicht zu klein, nicht zu wenig daran und nicht zuviel, dauerhaft für den Zweck, wozu es da ist. In der ganzen Natur ist kein Lehrplatz, lauter Meisterstücke. Aber der Mensch, was er zur Geschicklichkeit

bringen soll, das muß er mit vieler Zeit und Mühe lernen, und bis er's kann, bekommt er manche Ohrfeige von dem Meister, der selber keiner ist. Denn kein menschliches Werk ist vollkommen. Hat der geneigte Leser noch nie eine Uhr gekauft? Und wenn er meinte, jetzt geht sie am besten, so blieb sie stehen; oder ein Paar Stiefel? Einmal sind sie zu eng, ein andermal zu weit, oder in den ersten acht Tagen wird ein Absatz rebellisch und will desertieren.

Also ist ein Mensch noch weniger als ein Fink? — Nichts nuh. — Denn erstlich: Nicht der Vogel baut sein Nest, und nicht das Würmlein bettet sein Schlafbett, sondern der ewige Schöpfer tut es durch seine unbegreifliche Allmacht und Weisheit, und der Vogel muß nur das Schnäbelein und die Füßlein und, sozusagen, den Namen dazu hergeben. Deswegen kann auch jeder Vogel nur einerlei Nest bauen, wie jeder Baum einerlei Blüten und Früchte bringt. Deswegen kann auch der Mensch kein Vogelnest und keine Spinnenwebe nachmachen. Gottes Werke macht niemand nach.

Zweitens: Wie der ewige Schöpfer an seinem Ort jedem genannten Geschöpf seine Wohnung bereitet, aber nicht alle auf gleiche Art, dem einen so, dem andern anders, wie es nach seinem Zwecke und Bedürfnis recht ist, also hat er dem Menschen etwas von seinem göttlichen Verstand lassen in die Seele träufeln, daß er ebenfalls nach seiner eigenen Ueberlegung für mancherlei Zwecke bauen und hantieren kann, wie er selber glaubt, daß es recht sei. Der Mensch kann ein Schilderhäuslein verfertigen, ein Waschhaus, eine Scheuer, ein Wohnhaus, einen Palast, eine Kirche, jedes nach anderer Weise, item eine Kirchenuhr, item eine Orgel mit achtundvierzig Registern, item einen Kalender, was auch etwas heißt. Ein Fink kann nicht zweierlei Nester bauen; er kann keinen Kalender schreiben, noch viel weniger drucken.

Drittens hat der ewige Schöpfer dem Menschen die Gnade verliehen, daß er in allen seinen Geschäften unten anfangen und sie durch eigenes Nachdenken, durch eigenen Fleiß und Übung bis nahe an die Vollkommenheit der göttlichen Werke selber hinbringen kann, wenn schon nie ganz. Das ist seine Ehre und sein Ruhm.



Der versteinigte Bräutigam.

Eine lustige Geschichte von Reimmichl.

Wenn der Fegpeter bei einer Heirat etwas zu tun hatte, gab es allemal einen Spaß. Nie jedoch wurde so viel gelacht, als da der Wald-Jörg die Rollen-Rosl nahm. Das ging so.

Der Wald-Jörg lebte auf seinem einsamen Bergshof, weitab von den Leuten und Häusern. Wochenlang sah der Jörg außer seiner alten Haushälterin keine menschliche Seele innerhalb seiner Grundmarlung, aber die Bäume des Waldes schritten ihm fast zur Haustüre hinein. Da er auch Sonntags nicht Zeit fand, weiter als bis in den hintersten Kirchenwinkel zu rutschen, um vor dem letzten Evangelium wieder schnell den Heimweg anzutreten, verwilderte der Jörg allmählich. Sein dichtes schwarzbraunes Haupthaar wuchs ihm tief in die Stirne herein, über die Ohren hinaus und weit hinter den Rockragen herunter, sein struppiger, zotteliger Vollbart überdeckte mehr als die Hälfte des Gesichts und stieg nachgerade fast bis zu den Augen hinan. Sommer und Winter ging der Jörg im selben Kleid, aus dickem, grauem Voden, mit einem schimmelfigen Sturmhut auf dem Kopfe. Ob seine Ausstattung am Sonntag eine andere war als am Werktag, konnte niemand sagen; aber der Jörg durfte sich auch nicht wundern, daß die Leute ihn den „Waldbär“ nannten. — Dem Neußern nach hätte er für einen starken Fünfziger gelten können und doch war er letzten Quatember erst in sein dreißigstes Lebensjahr getreten. Und just um diese Zeit ging der Jörg auf Heiratswegen. Seine Wirtschafterin, die Alters halber nicht mehr imstande war, den Haushalt zu führen, hatte auf Lichtmessn gekündigt; dadurch kam der Jörg in die Zwangslage, nach einem andern Mensch sich umzusehen, und er beschloß, statt einer Magd ein Weib zu nehmen. Unter allen Töchtern von Grünsteig gefiel ihm aber keine so sehr als die Rollen-Rosl, er wollte auch keine andere zur Waldhofbäuerin erheben. Mitte Jänner ging der Jörg auf Brautwerbung. Da er auf seine Rednergabe kein großes Vertrauen hatte, ging er nicht allein, sondern nahm den Fegpeter als Begleiter mit; dieser sollte, wenn die Rede abbrach, die Trümmer wieder aufnehmen und neu zusammenknüpfen. In bester Stimmung kamen die Werber in den Rollenhof. Die Rosl schien jedoch über den Antrag keinesfalls entzückt und lange Zeit wollte sie nicht in den borstigen, knorrigen Holzapfel beißen. Erst

nachdem ihr der Fegpeter die Zähne nach dem prächtigen Waldhof, nach den schönen Feldern und den klingenden Talern des Jörg wässerig gemacht hatte, gab sie ihr Jawort; aber sie stellte eine Bedingung, nämlich, daß der Waldhofer sich vom Schneider und Bartscherer gründlich kultivieren lasse, damit er einem Menschen gleichsehe. Als der Jörg mit der Antwort zögerte, machte der Fegpeter an seiner Statt die feierliche Zusage:

„Ja, auf Ehre, funkelnagelneu kleiden tut er sich und rasieren und polieren, daß er herschaut wie ein Graf.“

Auf Grund dieses Versprechens wurde der Handel geschlossen. Dem Jörg schien derselbe nicht ganz zu gefallen, aber erst am Heimwege äußerte er sich:

„Du, Peter, die Rosl ist eine Hohe, eine Stolge, hätt's nicht gemeint.“

„Der wollen wir schon die Augen auswaschen und sie soll noch ganz klein werden“, lachte der Peter, „folgen aber mußt mir.“

Zu folgen versprach der Jörg. Nachdem er mit dem Peter in dessen Wohnung eine lange Verhandlung gepflogen hatte, stieg er in munterer Laune den Berg hinauf.

Beim Handschlag und beim Examen hatte sich der Jörg noch in keiner Weise verändert. Bei der ersten und zweiten Verkündigung trug er immer noch seinen zollbicken, grauen Voden und den verschrumpften Sturmhut, der Bart schlug über seinem Gesichte zusammen und die Haarzotten stauten sich am Rockragen. Bei der dritten Verkündigung war er noch der alte struppige Waldbär. Da schrieb ihm die Braut einen Zettel, des Inhalts: Wenn er nicht vor der Hochzeit sich einer gründlichen Kultivierung unterziehe, renne sie noch am Altare von ihm weg; sie wolle einen Menschen heiraten und kein Borstentier. Das Schreiben wurmte den Bräutigam ein bißchen, aber er gab keine Antwort.

So kam der Hochzeitstag. In aller Herrgottsfrühe, ehe der Morgen graute, schlich der Jörg zum Fegpeter ins Dorf hinab. Der Peter wartete schon auf ihn und nahm sogleich die Verschönerung des Bräutigams mit aller Kraft und Kunst in die Hand. Länger als zwei Stunden arbeitete er mit Schere und Messer, mit Bürste und Kamm, mit Wasser und Seife. Krachend fielen die Haarstöcke und Bartstruppen unter der Schere, knisternd brach der Urwald zusammen. Das ganze Gesicht von

oben blank
antlig
nicht d
sehen.
schnitt
Stirn
geformt
des An
chens ei
das Ge
Nadel
des Wa
wendet.
die sar
Knöpfe
weißen,
lange H
angefos
dung un
reich, s
Bande t
geffen.
Kette h
nagelne
nen Se
setzte er
der Brä
tretend.
er währ
gekichert
lächter
entzückt
großen
dem Br
und sch
Mund i
außer si
„Him
„Haf
vielleicht
lachte de
Und
Spiegel.
junges,
gegen, n
vorwuch
sich; den
sein.
„Bin
ums and
„Frei
lachend
nimmer?
„Bete
die Hoch
phierte r

oben bis unten wurde glatt rasirt, spiegelblank schälte es sich heraus wie ein Pfarrerantlitz am Ostersonntag und schließlich war nicht das geringste Haarwürzelchen mehr zu sehen. Auch das Haupthaar wurde fein zugeschnitten, gestriegelt, geschneigelt und über der Stirn mittels Seife in einen zierlichen Scheitel geformt. Daran schloß sich eine Erneuerung des Anzuges. Der Ferpeter war seines Zeichens ein Schneider und er verstand, obmohl er das Geschäft nur selten betrieb, meisterhaft die Nadel zu handhaben. Für das Hochzeitskleid des Wald-Jörg hatte er all seine Kunst angewendet. Die feingebügeltten schwarzen Hosen, die samtene Weste mit den schimmernden Knöpfen, der blaue Schlops unter dem schneeweißen, steifen Hemdtragen, der dunkle halb-lange Rock — alles stand dem Bräutigam wie angegossen. Nicht ganz bäurisch war die Kleidung und nicht ganz städtisch, aber proper und reich, so wie die Großbauern drunten im Lande trugen. Und nichts hatte der Peter vergessen. Eine silberne Uhr mit funkelnder Kette hängte er dem Jörg in die Weste, einen nagelneuen Hut mit einem handbreiten grünen Seidenband, flott aufgestecktem Gernsbart setzte er ihm auf das Haupt — und nun war der Bräutigam fertig. — Drei Schritte zurücktretend, musterte der Peter sein Werk. Hatte er während der Zurichtung nur immerfort leise gekichert, so brach er jetzt in ein schallendes Gelächter aus und schlug sich mit beiden Händen entzückt auf die Knie. Dann nahm er den großen Spiegel von der Wand und reichte ihn dem Bräutigam. Dieser guckte hinein, schaute und schaute, dabei gingen ihm Augen und Mund immer weiter auf. Plötzlich schrie er außer sich:

„Himmel Laudon, wer ist denn das?“

„Hahaha — nimm ihn grad bei der Nase, vielleicht sagt er dies nachher, wer er ist“, lachte der Ferpeter.

Und wiederum schaute der Jörg in den Spiegel. Aus demselben starrte ihm ein blutjunges, glattes, bartloses Schmalzgesicht entgegen, welches aus einem modischen Kleid hervorstach. Täuschten ihn seine Augen? Sicherlich; denn so jung und hübsch konnte er nicht sein.

„Bin ich's oder bin ich's nicht?“ rief er ein ums anderemal.

„Freilich bist es, Waldhofer“, jagte auf-lachend der Peter; „gelt kennst dich selbst nimmer?“

„Peter, ich glaub, daß mich die Braut und die Hochzeitsleute auch nicht kennen“, triump-hierte nun der Jörg.

„Kein Mensch kennt dich. Selbst deine eigene Mutter, wenn sie noch lebte, tät fremd an dir vorbeigehen.“

„Das gibt einen Hauptpaß bei der Frühstückstafel.“

„Ja, eine Mohnrehe gibt es, wenn du deine Rolle gut spielst. — Paß auf, Jörg, was ich dir sag. — Du gehst jetzt zum Fiegl-Wirt hinab und mischst dich unter die Hochzeitsgäste. Aber red nicht viel und stell dich heiser. — Später komm ich nach und gebe dich für einen Landbauer aus, der als Militärkamerad des Bräutigams auch zur Hochzeit gekommen ist.“

Dem Jörg gefiel der Plan; da ihm mit der Verjüngung seines Aeußern auch der Mut gewachsen war, nahm er furchtlos das Spiel auf.

Drunten beim Fiegl-Wirt waren noch keine Gäste; darum setzte der verwandeste Bräutigam sich hinter ein Ecktschchen am Ofen und schaffte sich ein Seidel Wein an. Die Kellnerin und der Wirt hielten ihn für einen Fremden; da er sich als stockheiser ausgab und nur ein paar krächzende Töne hervorwürgte, verschonten sie ihn mit Fragen und ließen ihn allein. Nach einer Weile rückten die Braut und ihre Nachbarn und Verwandten in den Saal und hockten lärmend um die gedeckte Frühstückstafel. Alle musterten neugierig den fremden Gast am Ofen, jedoch niemand erkannte ihn. Dem Wald-Jörgl kribbelte das Zwerchfell und er mußte sich stärker auf die Zunge beißen, daß er nicht hell aufschrie. Aber bald konnte er sein Lob singen hören.

„Wo ist denn der Waldmensch?“ rief ein Vetter der Braut; „am End hat er vergessen, daß er Hochzeiter ist.“

Und gleich fielen andere Stimmen ein:

„Der hält an seinem alten Brauch — vor der Wandlung kommt er sicher nicht — — hahahaha.“

„Und die Braut mag schon stark anhängen, sonst läuft er vor dem Segen wieder davon.“

„Zum Mittagessen kommt er schon — früher auf keinen Fall; denn er muß erst Unterholz schneiden im Gesicht und das ist eine lange Arbeit.“

„Hahahahaha, hahaha.“

„Wenn er die ganze Alm zwischen seinen Ohrwascheln putzen will, mögen wir bis Georgi warten.“

„Hahahahaha, hahaha.“

„Jetzt im Winter denkt er sicher nicht ans Räumen und Putzen, weil er sich nicht verkühlen mag.“

„Ja, ja, er kommt bestimmt in der alten Lodenhaut und samt der ganzen Wolle.“

„Nein, so darf er mir nicht kommen“, fuhr die Braut zornig auf; „er hat versprochen, daß er sich vor der Hochzeit kultivieren läßt. Wenn er es nicht tut, hat er mich gesehen.“

„Du glaubst also an seine Verschönerung?“

„Auf seine Verschönerung gib ich nichts, aber ein Mensch werden soll er“, knirschte die Braut.

Den Bräutigam hinten am Ofentischchen ärgerten die zweifelhaften Schmeicheleien ein bißchen, aber seine innere Lustigkeit behielt doch das Uebergewicht und er horchte vergnügt der Unterhaltung zu.

Es verging eine Stunde und immer noch tauchte kein Bräutigam auf. Da wurde der Brautvater ängstlich.

„Es ist ein Elend mit dem Waldkauz“, sagte er, „wir müssen jemand hinausschicken und ihn holen lassen, sonst veräümt er akkurat die eigene Hochzeit.“

„Nein, nachlaufen tun wir ihm nicht und betteln noch weniger“, kreischte die Braut, „wenn er seinen Weg nicht weiß, dann weiß ich den meinigen.“

In diesem Augenblick kam der Ferpeter zur Türe herein. Viele Stimmen schrieten ihm entgegen:

„Wo ist denn der Bräutigam?“ — „Warum kommt er solange nicht?“

„Weiß nicht“, versetzte der Peter lachend, „bin ich denn der Hüter des Bräutigams? Ich hab gemeint, er ist längst schon da.“

„Schnecken ist er da!“ — „Der tut noch Kühe melken droben.“ — „Und Hennen füttern.“

Als der Peter den Wald-Jörg am Ofentischchen erblickte, trat er auf ihn zu und sagte:

„Ah, grüß Gott, Hieronymus; bist wohl kommen!“ Dann zog er ihn an die Braut- tischchen herüber und stellte ihn vor:

„Das ist der Grobharler von Treffenbach, ein Militärkamerad des Bräutigams, den der Jörg eigens zu der Hochzeit geladen hat.“

Man begrüßte den vermeintlichen Land- bauer auf allen Seiten. Niemand erkannte ihn; er aber reichte der Braut die Hand, in- dem er hüftelte und krächzte:

„Jungfrau — hhh — Braut — hh ha — ichhh wünschhh viel Glückhh — hhh.“

„Danke schön“, erwiderte die Rosl; „du bist ja heiser wie eine Stalltür. Mußt einen Glüh- wein trinken und darfst dich mit dem Reden nicht anstrengen.“

Verkniffen lachend setzte sich der uner- kannte Bräutigam mit dem Ferpeter just der Braut gegenüber.

Und da erklang schon vom Turm das Erste- läuten. Eine fürchterliche Aufregung bemäch- tigte sich jetzt der Braut und ihrer Sippschaft.

„Benigstens sagen lassen mücht er's, wenn er nicht kommt“, jammerte der alte Rollen- hofer.

„Ein ungehobelter Klachel ist er immer ge- wesen, der von einer Schickslichkeit nichts weiß“, sagte ein anderer.

„Ja, er ist ein richtiger Waldteufel, der sich um Gott und Menschen nicht kümmert“, schimpfte der Brautführer.

„Zerreißen könnt ich ihn!“ geiferte die Braut.

„Er muß aber bestimmt hier sein“, schrie der Ferpeter dazwischen, „ich hab ihn früh- morgens schon im Dorf herumgesehen.“

„Wo steckt er etwa nachher?“ rief zornig der Brautvater.

„Vielleicht ist er gar nicht weit; — ich hab so eine Ahnung“, lachte der Ferpeter; „was gebt ihr mir, wenn ich ihn ausfindig mach und in kurzer Zeit an die Tafel herbring?“

„Einen Hosenknoß gib ich dafür“, sagte giftig die Braut.

Anderer lachten und schrien:

„Ich gib einen Kreuzer.“

„Ich einen Zepf.“

„Einen Sechser gib ich.“

„Ich biet einen Zwanz'ger.“

Der Ferpeter stieß den Wald-Jörg unter dem Tisch an und nun erhob sich der vermeint- liche Landbauer, indem er mit seiner klaren natürlichen Stimme sagte:

„Hoho — so billig laß ich den Bräutigam nicht versteigern; ich seh hundert Gulden, daß ihr euch Augengläser laufen mögt.“

Wie von Hornissen gestochen fuhren die Gäste empor und aller Augen hingen an dem Sprecher. Das war akkurat die Stimme des Wald-Jörg — aber die Gestalt, der Mensch, das Gesicht hatten gar keine Ähnlichkeit — nicht zu denken! — Unmöglich!

Wiederum öffnete der Jörg seinen Mund und sagte lachend:

„Der Waldteufel kommt heute nicht; aber vielleicht könnte ich die Stelle des Bräutigams vertreten — heißt das, wenn ich der Braut kultiviert genug bin und wenn sie mich nicht vorher zerreißen will.“

Nun gingen der Braut die Augen wie zwei Feuerräder auseinander, sie starrte den Jörg wie verzaubert an, plötzlich schrie sie in gellen- den Tönen:

„Himmlißches Jerusalem!... Alle heiligen Nothelfer!... Ooooo — du — du — du — du —“

Dar
den St
sicht un
die Göt
zupften
lärmte
Jörg?
mußt
einem
— „Su
— An
digung
Ferpeter
Spektak
Hand r
Der

10

1. S
bewohn
Verfeh
der M
frau, J
bei ein
etwas;
zurück
gossen,
auf die
den A
du ein
dich, u
Kinder



Dann sank sie wie ein Häufchen Elend auf den Stuhl zurück, schlug die Hände vors Gesicht und wurde ganz still. Zugleich umringten die Gäste den Bräutigam im dichten Kreis, zupften ihn am Gewand, an den Ohren und lärmten durcheinander: „Bist es wirklich, Jörg?“ — „Es ist kaum zu glauben,“ — „du mußt rein gehegt haben, daß du dich zu so einem properen Kerl herausmustern konntest.“ — „Jung bist geworden, nicht zum Kennen!“ — Andere suchten verwirrt nach Entschuldigungen, wieder andere schimpften auf den Fespeter. Doch der Bräutigam machte dem Spektakel ein Ende, indem er der Braut die Hand reichte und sagte:

„Jetzt gehen wir schnell zur Kirche und

machen den Handel fertig, daß mir die Kosl nicht mehr davonlaufen kann.“

In der Kirche gab es noch eine Verzögerung, weil der Pfarrer sich lange nicht vergewissern konnte, daß der Bräutigam wohl der richtige und kein untergeschobener sei. Von der Trauung zurück, schmiegte sich die Braut ganz demütig an den Bräutigam und bat:

„Jörg, sei so gut, tu mir alles verzeihen — ich hab's nicht böß gemeint!“

Beim Hochzeitsmahl ging es ausnehmend lustig her. Der Jörg und die Kosl wurden ein glückliches Paar. Ein so flotter und properer Kavalier wie am Hochzeitstag ist der Jörg nicht gebüben, aber ganz verwildert ist er auch nicht mehr — dafür sorgte schon die Kosl.

10 Gebote über Frieden im Hause.

1. Sei stets nachgiebig und nachsichtig. 2. Begrüße deine Hausbewohner stets freundlich, meide aber soviel als möglich näheren Verkehr. 3. Lasse dir nie von Dienstmädchen über die Verhältnisse der Mitbewohner etwas erzählen. 4. Halte nie dieselbe Waschfrau, Näherin, Flickerin usw. 5. Miete nie ein Mädchen, das schon bei einer Herrschaft im gleichen Hause gedient hat. 6. Borge nie etwas; muß es aber geschehen, so gib es so rasch wie möglich wieder zurück. 7. Hast du auf der Treppe etwas verschüttet oder ausgegossen, so sorge schnellstens für Reinigung. 8. Nimm stets Rücksicht auf die nebenan und in den höheren und unteren Etagen wohnenden Nachbarn, und vermeide jeden überflüssigen Lärm. 9. Hörst du einen Wortwechsel, so schließe sofort die Fenster und entferne dich, um nichts zu verstehen. 10. Bilde dir nie ein, daß deine Kinder artiger sind, als die deiner Mitbewohner.



Achtung! — Preisrätsel!



30 Bücher sind als Preise ausgesetzt, die unter den richtigen Lösungen ausgelost werden. Einsendung in Kuvert oder Postkarte und mit untenstehendem Kontrollzettel bis spätestens 1. April 1924 an die Redaktion des St. Konradblattes, Böllersbach, Post Etklingen. Die Preisverteilung wird im April im St. Konradblatt veröffentlicht. Gelle Köpfe und viel Glück wünscht dazu

Der Kalendermann.

Kontrollzettel zum
Preisrätsel im
St. Konradskalender 1924.

Dieser Schein ist herauszuschneiden und der Rätsellösung beizulegen.